

facher Editionserfahrung für das höhere Alter des zuverlässigeren Textes. Dass den Urkunden Gregors I. grosse Bedeutung für die Entwicklung des päpstlichen Formelwesens zukommt, war längst bekannt. Sickel sprach bereits von Teilsammlungen, die vor dem von ihm angenommenen Grundbestand des Diurnus zurückliegen mochten, und Bresslau hat auf die Bedeutung des Gregor-Registers für diese Frage aus der Gleichheit mancher zeitlich weit abliegender Diktate und der ausdrücklichen Berufung auf vorhandene Formulare mit Nachdruck hingewiesen (Urkundenlehre 2. Aufl. 2, 243 A. 4). Zu der Art, wie Peitz jetzt die Sache anfasst und wie er bisher vorhandene Erkenntnis einfach umkehrt, kann ich vorläufig nur den Kopf schütteln und bin auf die Fortführung dieser Art von Forschung gespannt. Ihre Folgerungen sind auf dem Gebiet des Urkundenwesens wie der Dogmengeschichte allerdings wichtig genug. Dadurch, dass Peitz diese Formulare um Jahrhunderte gegenüber bisheriger Annahme bis in frühchristliche Zeit, ins dritte, ja ins zweite Jahrhundert hinaufrückt, findet er in ihnen Deckung für Dinge, die bisher einer solchen entbehrten. So glaubt er, die Echtheit der Papsturkunden für Lorch-Passau und Hamburg erweisen und den Grundstock des Glaubensbekenntnisses der Bischöfe (Diurnus 73), losgeschält von allen späteren Hüllen, bis zum Urbestand als *Symbolum apostolicum* verfolgen zu können. Das hat er zunächst allerdings erst in Fanfarenstössen getan, die er in den „Stimmen der Zeit“ (94. B. 5 und 6. Heft, Februar-März 1918, Freiburg, Herder) seiner Forschung für einen weiteren Leserkreis vorausschickte. Der Beweis bleibt abzuwarten. Wenn er nicht besser ausfällt als in der tief unter der Arbeit über das Gregor-Register stehenden Abhandlung über „Rimberts Vita Anskarii in ihrer ursprünglichen Gestalt“ (Zeitschrift des Vereins f. Hamburg. Gesch. 22, 135—167), die seine Sonderforschung über die Hamburger Papsturkunden eröffnet und die ich gleich Levison und Schmeidler (vgl. S. 769 ff. n. 128. 129) mit aller Entschiedenheit ablehne, dann können wir der weiteren Entwicklung ruhig entgegensehen. Inzwischen aber haben die Fanfarenstösse schon Unheil angerichtet, indem sie Paul Maria Baumgarten zu einem Artikel im „Tag“ vom 19. März 1918 verleiteten, in dem er Peitz über alle Grenzen des guten Geschmacks hinaus als einen „neuen Stern erster Ordnung am historischen Himmel“ pries, sich selbst lächerlich machte und dem von ihm voreilig und masslos Gefeierten den denkbar übelsten Dienst erwies.